

DIE GOLDENE HELIX

A muscular man is shown floating in space, his body illuminated by a warm, golden light. He is positioned in the center-left of the frame, looking towards the right. The background is a deep black space filled with numerous stars of varying colors (blue, green, white) and a large, vibrant green nebula on the right side. A bright sun with a black disk is visible in the upper center, surrounded by a starburst effect.

Die besten Erzählungen von
Theodore Sturgeon

SHAYOL

Theodore Sturgeon

Die besten Erzählungen
Band 2

Herausgegeben von
Hannes Riffel

Theodore Sturgeon

Die goldene Helix

LESEPROBE



SHAYOL

Der Herausgeber dankt den zahlreichen
MitarbeiterInnen, die diese Ausgabe möglich
gemacht haben. You know who you are!

Dieses Buch wurde gefördert von:

UFO PHANTASTISCHE BUCHHANDLUNG
Riffel und Will GbR
www.ufoberlin.de

Nachweis der Vorlagen und Übersetzungen
jeweils am Ende der Texte.

Theodore Sturgeon: Die goldene Helix
Erste Auflage Juni 2005 [500 Exemplare]

© Text: 2003 by the Theodore Sturgeon Literary Trust
© Einleitung: 1948/2005 by Ray Bradbury
© Titelillustration: 2003 by Rainer Schorm
© 2005 dieser Ausgabe: SHAYOL.NET e.V., Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: Rainer Schorm
Umschlaggestaltung: Hannes Riffel & Ronald Hoppe
Lektorat: Heinz Scheffelmeier & Hannes Riffel
Satz: Hardy Kettlitz
Korrektur: Sara Schade
Herstellung: Ronald Hoppe
Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin
Printed in Germany

SHAYOL Verlag
Bergmannstraße 25
10961 Berlin
E-Mail: shayol@epilog.de
Internet: www.shayol-verlag.de

ISBN 3-926126-36-1

Inhalt

Über Theodore Sturgeon

von Ray Bradbury

Seite 7

Der Mann, dem das Meer abhanden kam

(The Man Who Lost the Sea)

Seite 11

Biancas Hände

(Bianca's Hands)

Seite 23

Herr Costello, Held

(Mr. Costello, Hero)

Seite 31

Es

(It)

Seite 55

Das andere Geschlecht

(The Sex Opposite)

Seite 77

Denkweise

(A Way of Thinking)

Seite 103

Die Fähigkeiten Xanadus

(The Skills of Xanadu)

Seite 131

Die goldene Helix

(The Golden Helix)

Seite 155

Bibliographischer Anhang

von Hans-Peter Neumann & Hannes Riffel

Seite 205



Der Mann, dem das Meer abhanden kam

Nehmen wir einmal an, du wärst ein Kind, und eines Nachts rennst du mit diesem Helikopter in der Hand über den kalten Sand und sagst sehr schnell *schrapp-schrapp-schrapp*. Du kommst an dem kranken Mann vorbei und er will, dass du mit diesem Ding verschwindest. Vielleicht ist er der Meinung, du seist zu alt, um mit Spielzeug herumzulaufen. Also hockst du dich neben ihm in den Sand und erklärst ihm, dass das kein Spielzeug, sondern ein Modell sei. Du forderst ihn auf, genau hinzusehen, da gäbe es etwas, das die meisten Leute über Helikopter nicht wüssten. Du nimmst ein Blatt des Rotors zwischen deine Finger und zeigst ihm, wie es sich in der Nabe bewegt, ein wenig auf und ab, ein wenig vor und zurück, und wie es sich dreht, um die Steigung zu verändern. Du möchtest ihm erklären, wie diese Flexibilität den gyroskopischen Effekt überwindet, aber er hört nicht zu. Er möchte nicht über das Fliegen nachdenken, über Hubschrauber oder über dich, und er will schon gar keine Erklärungen über irgendetwas von irgendjemandem. Nicht jetzt. Er möchte jetzt über das Meer nachdenken. Also gehst du weg.

Der kranke Mann liegt im kalten Sand vergraben, nur sein Kopf und sein linker Arm schauen heraus. Er hat einen Druckanzug an und sieht aus wie ein Marsmensch. In seinen linken Ärmel ist ein Kombigerät mit Uhr und Druckmesser eingebaut. Diese Anzeige leuchtet blau auf und ergibt keinen Sinn, die Uhrzeiger glimmen rot. Er kann das Klatschen der Brandung hören und den weichen, schnellen Puls seiner Pumpen. Vor langer Zeit ist er beim Schwimmen einmal zu tief hinabgetaucht, zu lange unten geblieben und zu schnell wieder aufgetaucht. Als er dann wieder zu sich kam, sagten die Leute: »Beweg dich nicht, mein Junge. Du hast die Taucherkrankheit. Versuch auf keinen Fall, dich zu bewegen!« Er versuchte es trotzdem. Es tat weh. Also liegt er jetzt im Sand, ohne sich zu bewegen, ohne es auch nur zu versuchen.

Sein Kopf funktioniert nicht richtig. Aber er weiß genau, dass er nicht richtig funktioniert, was sonderbar ist und Leuten in Schockzuständen manchmal widerfährt. Sagen wir einmal, du wärst dieses Kind; du wüsstest, wie sich das anfühlt, denn einmal bist du aufgewacht und lagst im Büro der Turnhalle deiner High School. Du hast gefragt, was passiert sei, und sie haben dir erklärt, dass du bei einer Übung auf dem Barren auf den Kopf gefallen seist. Du wusstest genau, was sie damit sagen wollten, obwohl du dich nicht daran erinnern konntest, wie du fielst. Dann, nur einen Augenblick später, hast du noch einmal gefragt, was passiert ist, und sie haben es dir erklärt. Und du hast

es verstanden. Und eine Minute später ... einundvierzig Mal haben sie es dir erklärt, und jedes Mal hast du es verstanden. Aber ganz egal wie oft sie es dir eingebläut haben, es blieb einfach nicht haften. Dabei wusstest du die ganze Zeit über, dass dein Kopf bald wieder normal funktionieren würde. Und nach einer Weile tat er das ... Natürlich, wenn du dieses Kind wärest, das ständig Leuten und dir selbst Dinge erklärt, würdest du den kranken Mann jetzt nicht damit belästigen wollen.

Schau doch, was du ohnehin schon angerichtet hast – er hat dich mit diesem verärgerten Aufbrausen seiner Gedanken fortgeschickt (neben einem Blinzeln ist das im Augenblick die einzige Möglichkeit für ihn, seine Gefühle auszudrücken). Diese reglose Anstrengung lässt eine Welle der Übelkeit in ihm aufsteigen. Er hat sich früher schon seekrank gefühlt, aber er *war* es noch nie, und dagegen hilft nur, die Augen immer auf den Horizont zu richten und sich mit anderen Dingen zu beschäftigen. Und zwar jetzt! Denn gerade jetzt war das dringend nötig, weil es eine Situation gibt, in der man auf keinen Fall seekrank werden sollte, und zwar, wenn man in einen Druckanzug eingesperrt ist. Gerade jetzt!

Also beschäftigt er sich, so gut er eben kann, mit der Aussicht auf das Meer, auf die Landschaft, den Himmel. Er liegt auf einer Düne, den Kopf auf eine senkrechte Wand aus schwarzem Stein gestützt. Vor ihm befindet sich eine ähnliche Felsnase, die mit grobem weißem Sand und weichem flachen Sand bedeckt ist. Dahinter erstreckt sich eine Senke, salzfrei, ein Meeresarm – ganz sicher ist er sich dessen allerdings nicht. Immerhin kann er die Spur der Fußabdrücke genau erkennen, die hinter ihm beginnt, zu seiner Linken vorbeiläuft, im Schatten der Wand vor ihm verschwindet und dahinter wieder auftaucht, um schließlich in den Niederungen der Senke sein Blickfeld zu verlassen.

Über den Himmel ist das vertraute Trauertuch gespannt, in das Sternenlicht Löcher hineinbrennt; und zwischen den Löchern ist die Schwärze absolut – Winterzeit, der Himmel ist schwarz wie auf einem hohen Berg.

(Vor seinem inneren Auge sieht er am Horizont, in weiter Ferne die Wellen der Übelkeit anschwellen; er begegnet ihnen mit einer Unterströmung von Schwäche, welche die Welle trifft, umkreist und ihr die Kraft nimmt, bevor sie brechen kann. Du musst dich ablenken. Jetzt, sofort!)

Da läufst du mit deinem X-15-Modell zu ihm. Das wird ihn aufheitern. He!, wie wäre es zur Abwechslung mal mit diesem Schaustück? Damit steigt man so hoch, dass einem die dünne Luft jede Manövrierfähigkeit raubt; deshalb gibt es in den Flügelspitzen diese Düsen – hier, sehen Sie? – und an den Seiten des Leitwerks: wegkippen, abrollen, hochziehen, alles ist möglich, dank des Ausstoßes komprimierter Luft.

Aber der kranke Mann schürzt seine kranken Lippen: Verschwinde, Junge, hör auf, bitte! – das hat nichts mit dem Meer zu tun. Also verschwinde!

Weiter und immer weiter hinaus zwingt der Mann seinen Blick, prägt sich die kleinste Einzelheit peinlich genau ein, als ob es eines Tages seine Aufgabe sein könnte, das alles nachzubilden. Zu seiner Linken nichts außer die stern-

beleuchtete See, windstill. Vor ihm, in der Senke, flache runde Hügel mit blassen weißen Schulterstücken aus Licht. Zu seiner Rechten die Kante der schwarzen Wand, gegen die sein Helm lehnt. (Er glaubt, dass sich das entfernte Grummeln der Übelkeit gelegt hat, aber er will noch nicht hinsehen.) Also betrachtet er den Himmel, schwarz und hell, erkennt den Sirius, erkennt die Plejaden, Polaris, den kleinen Bären, erkennt das ... das ... Nanu, es *bewegt sich*. Schau genauer hin: Ja, es bewegt sich! Es ist ein Lichtfleck, irgendwie zerknittert, zerklüftet, in etwa wie ein Stückchen gekochter Blumenkohl am Himmel. (Natürlich weiß er, dass er sich gerade jetzt nicht auf seine Augen verlassen kann.) Aber diese Bewegung ...

Als Kind stand er einmal an einem frostigen Tag auf dem kalten Sand von Cape Cod und beobachtete, wie das gleichmäßige Funkeln des Sputnik aus dem Dunst emporstieg (verrückt, er dämmerte etwas nordwestlich); und danach hatte er unermüdlich spezielle Wendeln für seinen Empfänger gewickelt, sein Leben riskiert, als er die hohen Antennen neu bespannte, alles nur, um ein kurzes, unverständliches *Knister-Piep-Zwitscher* in den Kopfhörern seines *Vanguard* zu empfangen. Explorer, Lunik, Discoverer, Mercury. Er kannte sie alle (na und, einige Leute sammeln Streichholzschachteln oder Briefmarken), und ganz besonders vertraut war ihm dieses unverwechselbare, gleichmäßige Gleiten am Nachthimmel.

Dieser bewegliche Punkt war ein Satellit; und gleich – reglos, ohne Instrumente außer einem Chronometer und seinem nur eingeschränkt funktionierenden Verstand – wird er wissen, welcher. (Er ist über die Maßen dankbar – ohne diesen gleitenden Lichtpunkt blieben ihm nur diese Fußspuren, diese herumirrenden Spuren, um ihm zu sagen, dass er nicht allein auf dieser Welt ist.)

Nehmen wir einmal an, du wärst ein Kind, eifrig und streitbar und mehr als nur ein bisschen helle, – dann könntest du in weniger als einem Tag eine Methode austüfteln, um die Umlaufzeit eines Satelliten zu messen, mit nichts anderem als einer Uhr und deinem Verstand. Irgendwann könnte dir auffallen, dass der Schatten zwischen den Felsen von dem langsam aufsteigenden Satelliten geworfen wird. Wenn du dir nun den genauen Zeitpunkt einprägst, in dem der Schatten auf dem Sand die gleiche Länge hat wie der Schatten der Felsnase vor dir, und wenn du dann noch einmal die Zeit misst, in der das Licht im Zenit steht und bis der Schatten verschwunden ist, kannst du die Minutenanzahl mit acht multiplizieren – überlege dir, warum das so ist; der Weg vom Horizont bis zum Zenit entspricht einem Viertel der Umlaufbahn, mehr oder weniger, und die Hälfte dieser Strecke ist die Hälfte dieses Viertels –, und schon hast du die Umlaufzeit des Satelliten. Du kennst die vielen Werte auswendig – neunzig Minuten, zwei, zweieinhalb Stunden; damit und mit dem Zeitpunkt, an dem dieser Satellit aufgetaucht ist, kannst du herausfinden, welcher es ist.

Aber wenn du wirklich dieses Kind wärst, einfallsreich und mit Eifer bei der Sache, würdest du nicht unablässig auf den kranken Mann einreden, denn er will nicht seine Ruhe, er hat sich all dies bereits selber überlegt und beobach-

tet eben in diesem Augenblick die Schatten und wendet blitzschnell diese Messmethode an. *Jetzt!* Sein Blick huscht zum Chronometer: 0400, ziemlich genau, das dürfte genügen.

Jetzt muss er einige Minuten warten – zehn? ... dreißig? ... dreiundzwanzig? –, während dieser winzige Mond sein Stück des Schattenkuchens aufisst. Das ist jetzt ziemlich unangenehm, diese Warterei, denn obwohl die innere See ruhig daliegt, regen sich unter der Oberfläche Strömungen, Schatten, die dahingleiten und verschwimmen. Beschäftige dich. Beschäftige dich. Er darf nicht in die Nähe der großen unsichtbaren Amöbe geraten, was auch immer geschieht: Ein erster kalter Tentakel greift bereits jetzt nach seinen lebenswichtigen Organen.

Als kluger junger Typ, der eigentlich kein Kind mehr und mehr denn je aufs Helfen erpicht ist, willst du dem kranken Mann alles erzählen, was du über diese Kälte weißt, die nach seinen Eingeweiden greift, jene gierige, unsichtbare und unerbittliche Amöbe. Du weißt alles über sie – willst du ihn anschreien –, hör mir zu, lass dich von dieser kalten Berührung nicht ablenken. Aber du weißt nur, um was es sich handelt, nichts weiter. Du weißt, was nach deinen Eingeweiden greift. Du willst es ihm erzählen, hör mir doch zu:

Pass auf, so bist du dem Ungeheuer entgegengetreten und hast es seziert. Pass auf, du warst in den Grenadinen schnorcheln, zwischen Hunderten von tropischen, von Sandbänken umgebenen Inseln. Du hattest eine neue blaue Taucherbrille, bei der Brille und Schnorchel aus einem Stück gefertigt waren, neue blaue Schwimmflossen an den Füßen und eine neue blaue Mini-Harpune – all das war neu, weil du gerade erst losgelegt hattest, verstehst du, du warst ein Anfänger, ganz aus dem Häuschen vor Begeisterung darüber, wie leicht es dir fiel, in diese fremde Unterwasserwelt einzudringen. Ihr wart mit einem Boot draußen gewesen, ihr hattet gerade die Öffnung einer kleinen Bucht erreicht, und du hattest Lust, das letzte Stück zu schwimmen. Du hast den anderen Jungs kurz Bescheid gesagt, und schon bist du in das warme, seidige Wasser geglitten. Die Harpune hast du mitgenommen.

Eigentlich war es nicht weit, aber Anfänger unterschätzen Entfernungen auf dem Wasser nur zu leicht. Die ersten fünf Minuten war es toll, die Sonne brannte heiß auf deinen Rücken, und das Wasser so warm, es schien überhaupt keine Temperatur zu haben. Du schienst zu fliegen, das Gesicht unter Wasser, die Maske mit deinem Gesicht zu einer Einheit verschmolzen, trieben dich die langen blauen Schwimmflossen mit großer Geschwindigkeit voran. Die Waffe lag fast gewichtslos in deiner Hand, die straffe Gummischlinge gab von Zeit zu Zeit ein leises Summen von sich, während du mit ihr durch das sonnendurchstrahlte Grün glittest. Die Luft, die durch das Schnorchelrohr in deine Lunge strömte, sang dir monoton in den Ohren; und durch die unsichtbare Scheibe deiner Taucherbrille sahst du Wunder vor dir liegen. Die Bucht war flach – höchstens drei, vier Meter tief – und sandig, mit weitläufigen Kolonien von Stern-, Knochen- und Feuerkorallen, sich wiegenden Anemonen und Fischen – prachtvollen Fischen! Scharlachrot und grün, grell azur, golden und rosarot

und schieferfarben, mit emailleblauen, roten und silbernen Funken übersät. Und dieses *Ding* drang in dich ein, dieses ... Ungeheuer.

Es gab feindselige Geschöpfe in dieser anderen Welt: Die sandfarbene, gepunktete Seeschlange mit ihrem großen hässlichen Kopf und den nach unten gezogenen Mundwinkeln, die nicht das Weite sucht, sondern auf der Lauer liegt und den Eindringling vorbeiziehen lässt; die gesprenkelte Muräne mit Kiefern wie Bolzenschneider; und irgendwo in der Nähe lauerte gewiss ein Barrakuda mit seinem vorspringenden Unterkiefer und den nach innen gerichteten Zähnen, sodass er alles, was er zu fassen bekommt, auch mit-schleppen muss. Es gab zahlreiche Seeigel – rund und weiß, mit dichtem Fell aus scharfen Stacheln oder schwarz mit langen, schlanken Stacheln, die leicht abbrechen und wochenlang im Fleisch unbesonnener Tiere stecken bleiben und eitern; Fischschwärme tummelten sich hier unten, darunter Steinfische mit vergifteten Widerhaken und ungenießbarem Fleisch; und dort lag der Stachelrochen, der seinen gefährlichen Stachel durch einen Oberschenkelknochen treiben konnte. Aber all diese Tiere waren keine *Ungeheuer* und konnten dir, dem Eindringling, der über ihnen dahinschwebte, nichts anhaben. Denn du warst ihnen in vielerlei Hinsicht überlegen – bewaffnet, vernünftig, im sicheren Bewusstsein der nahen Küste (vor dir der Strand, die Felsen auf beiden Seiten) und auch des Bootes, das nicht weit hinter dir lag. Und doch wurdest du ... angegriffen.

Zuerst verspürtest du nur dieses Unbehagen, nicht drückend aber allumfassend – eine Berührung, die fast ebenso intim war wie die des Meeres. Und dann drang die Berührung mit kalten Fingern in dein Innerstes ein. Als du dir letztlich ihrer bewusst wurdest, musstest du lachen: Um Himmels willen, wovor solltest du dich fürchten?

Vor dem Ungeheuer, der Amöbe.

Du hobst den Kopf, und dein Blick schweifte wieder unter freiem Himmel umher. Das Boot befand sich zwischen den Klippen zu deiner Rechten; irgendwer stocherte ein letztes Mal nach Hummern herum. Du winktest dem Boot zu, und zwar mit der Hand, in der du die Harpune hieltest. Als sie aus dem Wasser kam, wurde sie wieder etwas schwerer, und du sacktest etwas nach unten ab, und als hättest du keinen Schnorchel an, kipptest du deinen Kopf nach hinten, um Luft zu bekommen. Dabei geriet jedoch das Ende der Röhre ins Wasser; die Schwimmerklappe schloss sich; und du atmetest einen kräftigen Lungenzug lang überhaupt nichts ein. Du wandtest dein Gesicht nach unten, und der Schnorchel richtete sich wieder auf; du sogst die Luft ein, und mit ihr eine Kugel aus Salzwasser, die dich irgendwo in der Kehle traf. Du musstest sie aushusten und zappeln und schluchzen, während du gierig nach Luft schnapptest, bis dir der Brustkorb schmerzte, doch die Luft, die du bekamst, schien nicht zu helfen, nicht im Geringsten, ein nutzloses, schwächendes, träges Gas.

Mit zusammengebissenen Zähnen nahmst du Kurs auf den Strand, wild mit den Füßen tretend und überzeugt, das Richtige zu tun; rechts unter dir sahst du, wie ein großes Gebilde aus dem Sandboden emporwuchs. Du wusstest,

dass es nur das Riff war, Steine und Korallen und Seetang, aber der Anblick entlockte dir einen Schrei; dein Wissen war bedeutungslos geworden. Du wandtest dich scharf nach links, um auszuweichen, kämpftest strampelnd, als würde etwas nach dir greifen, du bekamst keine Luft mehr, so sehr du dich auch anstrengtest, wie sehr du auch durch den Schnorchel prustetest. Plötzlich konntest du die Taucherbrille keine Sekunde länger ertragen, du rissst sie nach oben, weg von deinem Mund, und warfst dich herum. Auf dem Rücken schwimmend öffnetest du den Mund, dem Himmel entgegen, und atmetest mit einem glucksenden Geräusch.

Hier und in diesem Augenblick verschlang dich das Ungeheuer schließlich gänzlich, du verschwandst vollständig in ihm – in der formlosen, grenzenlosen, unermesslichen Amöbe. Der nur noch wenige Meter entfernt liegende Strand, die felsigen Arme der Bucht und das gar nicht so ferne Boot – du konntest sie sehen, aber nicht mehr voneinander unterscheiden, denn sie waren alle ein und dasselbe geworden ... unerreichbar.

So kämpftest du eine ganze Weile, auf dem Rücken, die Harpune baumelte hinter und unter dir, und du gabst dir größte Mühe, genug warme sonnengefleckte Luft in deine Brust zu bekommen. Gerade noch rechtzeitig wirbelten einige Bruchstücke deiner Vernunft durch das Chaos deines Geistes, lösten sich darin auf und färbten auf ihn ab. Endlich nahm die Luft, die durch deinen angstverzerrten Mund hinein- und hinausgepumpt wurde, wieder Gestalt an, das Ungeheuer entspannte sich und ließ von dir ab.

Du kamst zur Besinnung, sahst Brandung, Strand, einen schiefen Baum vor dir liegen. Du fühltest den neuen Duft deines Körpers, als die Wellen sich aufbäumten und über den Sand brandeten. Nur ein Dutzend kräftige Tritte brachten dich ans Ziel, und dort konntest du herumrollen und dich aufbäumen. Dein Schienbein streifte Korallen, und du verspürtest einen lieblichen Schmerz und standst im Schaum, watetest an Land. Du hast den nassen Sand erreicht, den harten Sand, endlich, mit zwei weiteren Schritten von Tapferkeit angetrieben, konntest du die Hochwassermarke überschreiten und auf trockenen Sand fallen, zu keiner Bewegung mehr fähig.

Du lagst im Sand, und bevor du in der Lage warst, dich zu bewegen oder zu denken, verspürtest du ein Glücksgefühl – ein Glücksgefühl, weil du am Leben warst und dir auch dessen bewusst warst, ohne lange darüber nachzudenken.

Als du tatsächlich wieder klar denken konntest, dachtest du zuerst an die Waffe. Mit deiner ersten Bewegung hast du das Ding endlich losgelassen. Du wärest fast gestorben, weil du sie nicht losgelassen hattest; ohne sie, ohne diese zusätzliche Last, wärest du nicht in Panik verfallen. Du hattest sie festgehalten (das wurde dir langsam klar), weil jemand anderes sie hätte holen müssen – was kein Problem darstellte – und du das Gelächter nicht verkräftet hättest. Du wärest fast gestorben, weil sie dich vielleicht ausgelacht hätten.

Das war der Anfang der Zergliederung, Analyse und Untersuchung des Ungeheuers. Damals nahm alles seinen Anfang und fand kein Ende. Einige der Lehren, die du daraus gezogen hattest, waren einfach nur wichtig; andere wiederum waren von wesentlicher Bedeutung.

So hast du zum Beispiel gelernt, mit einem Schnorchel nie weiter hinauszuschwimmen, als du ohne zurückschwimmen konntest. Du hast gelernt, dich in einer Notlage nie mit Unnötigem zu belasten: Selbst auf eine Hand oder einen Fuß konnte man verzichten wie auf eine Harpune; Stolz war entbehrlich, Würde desgleichen. Du hast gelernt, nie allein Tauchen zu gehen, selbst wenn du dafür ausgelacht wirst, selbst wenn du einen Fisch erlegst und danach sagen musst, »wir« haben ihn erlegt. Am wichtigsten war jedoch: Du hattest begriffen, dass Angst viele Finger besitzt; und einer von ihnen – ein sehr einfacher, der aus einer zu hohen Konzentration von Kohlendioxid in deinem Blut besteht, die sich bildet, wenn man zu schnell durch dieselbe Röhre ein- und ausatmet – ist eigentlich gar keine Angst, sondern fühlt sich nur so an und kann sich in Panik verwandeln und dich töten.

Hör zu, willst du sagen, hör zu, an so einer Erfahrung ist nichts verkehrt oder an den Betrachtungen, zu denen sie führt, weil ein Mann, der daraus genug lernen kann, fit genug werden könnte, vorsichtig genug, vorausschauend, unerschrocken, anspruchslos, lernfähig genug, um auserwählt zu werden, um sich zu qualifizieren —

Der Gedanke entgleitet dir, oder du verdrängst ihn, weil der kranke Mann diese kalte Berührung tief in sich spürt, sie gerade jetzt spürt, sie nicht ignorieren kann, sie über die Maßen stark spürt, und du könntest es ihm nicht erklären, trotz deiner großen Erfahrung und Gewissheit, selbst wenn er zuhören würde, was er nicht tut. Zwinge ihn also dazu – sage ihm, dass es sich bei dieser kalten Berührung um etwas so Einfaches und Erklärbares wie Anoxie handelt, dass sie sogar zur Freude Anlass gibt: ein Triumph, den er schätzen lernen wird, wenn sein Kopf wieder richtig funktioniert.

Triumph? Er hat überlebt, nach ... was immer geschehen ist, aber das scheint nicht zu genügen, obwohl es in den Grenadinen genügte und auch damals, als er die Taucherkrankheit bekam, sein eigenes Leben rettete, zwei andere Leben rettete. Doch jetzt ist es irgendwie nicht das Gleiche: Es scheint einen Grund zu geben, warum es nicht genügt, einfach nur zu überleben.

Warum verspürt er kein Glücksgefühl? Weil der Satellit nicht zwölf, nicht zwanzig, sogar mehr als dreißig Minuten benötigt, um ein Achtel seiner Umlaufbahn zu vollenden: Fünfzig Minuten sind vergangen, und noch immer ist dort drüben ein Schattenstreifen zu erkennen. Das ist es, genau *das* drückt den kalten Finger auf sein Herz, und er weiß nicht warum, weiß es einfach nicht, *wird* es nie wissen; und doch fürchtet er sich vor jenem Augenblick, wenn sein Kopf wieder richtig funktioniert und er es wissen wird ...

Ach, wo ist der Junge? Er bedarf dringend einer Möglichkeit, seinen Geist zu beschäftigen, ihn mit Stoff zu versorgen, irgendetwas anderes als die Zeiger der Uhr, die schneller kreisen als der Mond. Hierher, junger Mann: Komm hierher – was hast du da?

Wenn du jener Junge wärst, würdest du ihm alles verzeihen und dich mit deinem neuen Modell hinhocken – nicht mit dem Spielzeug, dem Helikopter oder dem Raketenflugzeug, sondern mit dem großen, dem, das wie eine zu groß geratene Patrone aussieht. Es ist so riesig, selbst als Modell, dass sogar ein

übellauniger Kranker das nicht mehr als Spielzeug bezeichnen würde. Eine gigantische Patrone, aber pass auf: Die unteren vier Fünftel heißen Alpha – alles nur Muskeln – über eine Million Pfund Schub. (Brich es ab, wirf es weg.) Die Hälfte dessen, was übrig bleibt, ist Beta – das Gehirn – es schickt dich auf deinen Weg. (Brich es ab, wirf es weg.) Jetzt sieh dir das polierte Bruchstück an, das du noch in der Hand hältst. Irgendwo wird an einem Steuerpult ein Schalter umgelegt und schwups – siehst du? – es hat Flügel, große dreieckige Tragflächen. Das ist Gamma, das Teilstück mit den Flügeln. Auf seinem Rücken befindet sich ein kleiner Zylinder; es sieht aus wie ein Nachtfalter mit einer Wurst hintendrauf. Die Wurst (*klick!* sie löst sich) heißt Delta. Delta ist das letzte Teilstück, das kleinste: Delta ist für den Heimweg gedacht.

Was werden sie sich wohl als Nächstes ausdenken? Ein tolles Spielzeug. Wirklich schön. Hau ab, mein Junge. Der Satellit ist fast über uns, der Schattenstreifen wird kleiner, immer kleiner, jetzt ist er fast verschwunden und ... jetzt ganz.

Check: 0459. Neunundfünfzig Minuten, über den Daumen gepeilt. Mal acht ... macht 472 ... macht, ähem, 7 Stunden 52 Minuten.

Sieben Stunden zweiundfünfzig Minuten? Aber um die Erde kreist kein Satellit mit einer derart langen Umlaufzeit. Im ganzen Sonnensystem gibt es ja nur ...

Der kalte Finger drückt fester zu, unerbittlich.

Im Osten verblasst der Horizont, und der kranke Mann wendet sich ihm zu, sehnt sich nach Licht, nach der Sonne, will die Fragen abwehren, deren Antworten unerträglich wären. Die See erstreckt sich endlos dem wachsenden Licht entgegen, und endlos, irgendwo außer Sichtweite, tost die Brandung. Der blasser werdende Osten raubt den sandigen Hügeln die Farbe und lässt die Fußspuren deutlich hervortreten. Die gehören seinem Kumpel, der unterwegs ist, um Hilfe zu holen, das weiß der kranke Mann. Er kann sich im Augenblick nicht daran erinnern, wer dieser Freund ist, aber bald wird es ihm wieder einfallen, und bis dahin vertreiben die Fußspuren die Einsamkeit.

Der obere Rand der Sonne schiebt sich über den Horizont, ein grünliches Funkeln, das sogleich wieder verschwunden ist. Es gibt keine Dämmerung, nur einen grünen Blitz und danach die weiße Explosion des Sonnenaufgangs. Das Meer könnte nicht weißer oder ruhiger sein, wäre es gefroren und schneebedeckt. Im Westen leuchten noch die Sterne, und weit über allem wird der zerklüftete Satellit kaum vom heller werdenden Licht getroffen. Das formlose Durcheinander in der Senke dort unten nimmt die Gestalt einer Zeltstadt an, oder irgendeiner Installation mit röhrenförmigen und segelartigen Gebäuden. Das sollte dem kranken Mann etwas bedeuten, wenn doch nur sein Kopf richtig funktionieren würde. Bald würde er das. Wird. (Oh ...)

Das Meer draußen am Horizont, direkt unter der aufgehenden Sonne, benimmt sich seltsam, denn dort, wo normalerweise eine Fläche unerträglicher Helligkeit hingehört, befindet sich stattdessen ein brauner Einschnitt – als würde das weiße Feuer der Sonne die See austrinken. Sieh doch! Der Einschnitt wird zu einem Bogen und der Bogen zu einer Sichel, die vor dem

Sonnenlicht herrast. Vor ihr liegt das weiße Meer und hinter ihr ein kakao-trockener Fleck, der sich ausbreitet, immer näher kommt.

Neben der schleichenden Angst, die er verspürt, wird er von einer weiteren, geradezu greifbaren Furcht gepackt, die ihn zu überwältigen droht, ein letzter, alles verschlingender Panikanfall. Aber dahinter, jenseits dieser Furcht, die er zutiefst genießen wird, wenn sie nur Angst bleibt und nicht Panik wird, liegt ein Glücksgefühl – ein Glücksgefühl und Stolz. Daraus besteht vielleicht der ganze Kampf: sich fit machen, sich vorbereiten auf das Äußerste, das dir die Angst antun kann; denn sollte ihm das gelingen, wartet auf der anderen Seite ein Sieg. Aber ... noch nicht. Bitte, noch nicht gleich.

Etwas fliegt (oder flog, oder wird fliegen – in dieser Hinsicht ist er ein wenig verwirrt) in seine Richtung, von weit rechts, wo die Sterne noch scheinen. Es ist kein Vogel und ähnelt keinem irdischen Flugzeug, denn die Aerodynamik stimmt nicht. Solche breiten und zerbrechlichen Tragflächen wären nutzlos, würden schmelzen und in allen Atmosphärenschichten der Erde abreißen, die äußeren ausgenommen. Er muss also einsehen (das ist ihm lieber), dass es sich um das Modell des Jungen handelt, oder um Teile davon, und für ein Spielzeug funktioniert es schon wirklich prima.

Es ist jenes Teilstück, das Gamma heißt, es gleitet heran, bleibt im Gleichgewicht, fliegt parallel zum Sand, und langsam, ganz langsam, setzt es auf, alles in Zeitlupe, hübsche Sandfontänen wirbeln empor. Es rutscht eine unglaubliche lange Strecke über den Boden und setzt dabei vorsichtig sein Gewicht auf, bis, *aufpassen*, hoppla, es gleitet weiter, *aufpassen*, es rutscht in eine Gletscherspalte, die von einer Schneewehe verdeckt ist – *Achtung, Vorsicht!* –, bewegt sich immer noch weiter und kommt auf den Verstrebungen zum Stehen. Dann gräbt das müde Gamma seine lange linke Flügelspitze tief in den rasenden Sand, sehr tief; bis der Flügel abbricht; Gamma dreht sich, schlingert, wird langsamer, zeigt mit dem anderen zeltartigen, dreieckigen Flügel in den Himmel, und kracht seitlich gegen den Felsen am Ende der Senke.

Das ganze Gebilde überschlägt sich, und von seinem breiten Rücken bricht die Wurst ab, das kleine Delta, das sich ebenfalls überschlägt und sich auf den scharfkantigen Felsen das Genick bricht. Durch die zerbrochene Hülle rieseln Graphit-Splitter aus der Reaktionsbremse des Reaktors. *Achtung, pass auf!* Im selben Augenblick wird eine Puppe aus den Überresten des Gamma geschleudert und stolpert und taumelt in den Sand hinein, in die Felsen und das zerborstene heiße Graphit aus dem Deltawrack.

Der kranke Mann sieht benommen zu, wie sich dieses Spielzeug selbst zerstört: Was werden sie sich wohl als Nächstes ausdenken? Mit blankem Entsetzen fleht er die Puppe an, die in den Trümmern des Reaktors liegt: *Bleib nicht dort, Mann – hau schnell ab! Mach, dass du da wegstommst! Das ist heiß und verstrahlt, das weißt du doch!* Aber es scheint ihm eine Nacht und einen Tag und noch eine halbe Nacht zu dauern, bevor die Puppe sich aufrappelt und in ihrem Druckanzug unbeholfen den Hang hinaufläuft, einen sandbedeckten

Felsen erklimmt, ausrutscht, fällt und unter einer kleinen Kaskade aus uraltem Staub begraben wird, bis nur noch ein Arm und der Helm heraus schauen.

Die Sonne steht jetzt hoch am Himmel, hoch genug, dass er erkennen kann, dass das Meer gar kein Meer ist, sondern eine braune Ebene, von welcher der Frost heruntergebrannt ist, wie er jetzt auch von den Hügeln gebrannt wird, sich in der Luft verteilt und den Rand der Sonnenscheibe verwischt, sodass innerhalb weniger Minuten überhaupt keine Sonne mehr da ist, sondern nur noch ein Gleißeln im Osten. Dann verliert die Senke dort unten ihre Schatten und nimmt wie ein Arrangement in einem Diorama die Form und Beschaffenheit der Trümmerhaufen an: Es ist keine Zeltstadt, keine Installation, sondern die eigentliche Ruine von Gamma und der bedeutungslose Klotz von Delta. (Alpha war der Muskel, Beta das Gehirn; Gamma war ein Vogel, aber Delta, Delta war der Weg nach Hause.)

Von dort aus erstreckt sich die Spur der Fußabdrücke zu dem kranken Mann hin, führt an ihm vorbei zu dem Felsvorsprung hinauf und verschwindet dort, wo der Sand abgerutscht ist und ihn begraben hat. Wessen Fußspuren?

Er weiß, wessen Fußspuren das sind, ganz gleichgültig ob er nun weiß, dass er es weiß, oder ob er es überhaupt wissen will. Er weiß, welcher Satellit (so ungefähr) eine solche Umlaufzeit hat (willst du es genau wissen? – es sind 7,66 Stunden). Er kennt die Welt, die sich durch eine solche Nacht auszeichnet und durch solch ein frostiges Gleißeln am Tag. Er weiß all diese Dinge, und er weiß auch, dass sich austretende Radioaktivität wie das Rauschen und Murmeln der Brandung in die Kopfhörer eines Mannes ergießt.

Stellen wir uns vor, du seist dieses Kind: Oder sagen wir stattdessen, dass du letztlich dieser kranke Mann bist, denn sie sind miteinander identisch. Sicher kannst du jetzt verstehen, warum du ausgerechnet an das Meer denken willst, sogar in diesem zerschmetterten, geschockten Zustand, krank von der Strahlung (der eingepflanzten beim Start, der berechneten bei der Ankunft, und der unerträglichen von der Zeit, die du im Deltawrack gelegen hast). Denn kein Bauer, der mit Liebe und Wissen in den Boden greift, kein Poet, der davon singt, kein Künstler, Bauherr, Ingenieur, selbst das Kind nicht, das beim Anblick der unaussprechlichen Schönheit eines Narzissenfeldes in Tränen ausbricht – niemand ist so vertraut mit der Erde wie jene, die auf ihren Meeren leben, in ihnen atmen und auf ihnen treiben. An diese Dinge musst du denken; an sie musst du dich halten, bis du weniger krank oder willens bist, der Wahrheit ins Auge zu blicken.

Die Wahrheit ist also, dass der Satellit, der allmählich an Glanz verliert, eigentlich Phobos ist, dass diese Fußspuren deine eigenen sind, dass es dort hinten kein Meer gibt, dass du abgestürzt bist und dabei fast umgekommen, und dass du in Kürze tot sein wirst. Die kalte Hand, die bereit ist, dein Herz zu zerquetschen und anzuhalten, ist nicht Anoxie oder sogar Angst, sie ist der Tod. Also, wenn es etwas gibt, das wichtiger ist als das, dann wäre jetzt die Zeit gekommen, dass es sich zeigt.

Der kranke Mann betrachtet sich die Spur seiner eigenen Fußabdrücke, die beweisen, dass er allein ist, und das Wrack in der Senke, welches deutlich

macht, dass es keinen Weg zurück gibt. Er betrachtet den weißen Osten, den gesprenkelten Westen und den blasser werdenden Satelliten über sich. Meeresbrandung rauscht in seinen Ohren. Er hört die Pumpen seines Anzugs. Er hört seine letzten Atemzüge. Die Kälte legt sich über ihn und bemächtigt sich seiner, jenseits aller Empfindung und Grenzen.

Jetzt endlich spricht er, stößt einen Schrei aus – und nimmt freudig seinen Triumph mit hinüber auf die andere Seite des Todes, ganz so, wie man einen großen Fisch fängt, wie man eine komplizierte, gewaltige Aufgabe vollendet, sich nach einem weiten, gewagten Sprung über den Abgrund wieder fängt; und ganz so, wie er früher zu sagen pflegte: »Wir haben einen Fisch erlegt«, sagt er auch jetzt nicht »ich«:

»Bei Gott«, ruft er sterbend auf dem Mars, »bei Gott, wir haben es geschafft!«

Vorlage: »The Man Who Lost the Sea« in
The Selected Stories of Theodore Sturgeon (New York: Vintage, 2000)
Geschrieben zwischen Januar und März 1959
Erstdruck im Oktober 1959 in THE MAGAZINE OF FANTASY AND SCIENCE FICTION
Dt. Erstveröffentlichung: »Verlorene See« in *16 Science Fiction Stories*,
hrsg. von Anthony Boucher [& Robert P. Mills] (München: Heyne, 1964)
Neuübersetzung aus dem Englischen von **Dave Lojek**
© der Übersetzung 2005 by Dave Lojek & SHAYOL Verlag

